

Zeitschrift: Rheinfelder Neujahrsblätter
Herausgeber: Rheinfelder Neujahrsblatt-Kommission
Band: - (1962)

Artikel: Rudolf von Rheinfelden
Autor: Müller, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-894391>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rudolf von Rheinfelden

Der meteorhafte Aufstieg des hochadeligen Rheinfelder Grafengeschlechtes und dessen ebenso jäher Niedergang stellen nicht nur einen bedeutungsvollen Abschnitt in der Reichsgeschichte des elften Jahrhunderts dar, sondern sie enthalten auch eine menschliche Tragödie, die uns noch heute nach beinahe tausend Jahren zu fesseln vermag. Es ist daher begreiflich, dass sich viele namhafte Historiker mit der Frage nach der Herkunft und der Machtstellung des Hauses Rheinfelden beschäftigt haben, um diesen einmaligen Aufstieg besser verstehen zu lernen. In unserer Museumsbibliothek befindet sich ein lateinisch geschriebenes Werk über Rudolf von Rheinfelden, das den gelehrten Abt Martin Gerbert von St. Blasien zum Verfasser hat. Er war einer der ersten, der sich einlässlich mit der Genealogie der Grafen von Rheinfelden befasste und darauf hinwies, dass in einer Geschichte der Welfen, die im Kloster Weingarten geschrieben wurde, ein «quidam de Rinveldin», das heisst «einer von Rheinfelden», der Grossvater unseres Rudolf gewesen sei und im zehnten Jahrhundert die Tochter des Grafen von Öhningen am Bodensee geheiratet habe. Dieser Ehe entstammte der Vater Rudolfs, Kuno von Rheinfelden, der 1027 an der Gründung des Klosters Muri beteiligt und 1019 in einer Urkunde König Rudolfs III. von Burgund als Zeuge erscheint. Neuere genealogische Untersuchungen nehmen an, dass Ita, die Gemahlin des Ratpoto von Habsburg, die Schwester Kunos war, und dass der Boden, auf dem das Kloster Muri gegründet wurde, zu Itas Erbschaft gehörte. Denn bei der Gründung der Abtei (1027) wurde Kuno geholt und musste als Vormund und Treuhänder seiner Schwester die Übergabe an den Papst durchführen. Wenn das zutrifft, so wären die Rheinfelder mit den Herzogen von Lothringen verwandt gewesen, da Ita wiederum als Schwester des Herzogs Dietrich von Lothringen erscheint. Von hier aus lassen sich verwandtschaftliche Beziehungen knüpfen, die bis zu Louis Capet, dem Stammvater des französischen



Königshauses, führen. Ferner steht fest, dass die Grafen von Rheinfelden mit dem burgundischen Königsgeschlecht verwandt waren und vielleicht die legendenumspönnene Königin Bertha zur Stammutter hatten. So wird es auch verständlich, dass der Schwerpunkt ihres Besitzes im Königreich Burgund lag, lange bevor sie an den Rhein kamen. Dieser Besitz umfasste ausgedehnte Gebiete der heutigen Westschweiz, die damals zu Burgund gehörte. Ihre Güter lagen zwischen Saane, Jura und Genfersee. Dazu kamen verschiedene Besitzungen in Kleinburgund, zwischen Langenthal, der Aare oberhalb Berns, dem Thunersee und dem Napf. Auf welche Weise die Vorfahren Rudolfs von Rheinfelden zu ihren Besitzungen am Rhein gelangten, lässt sich im einzelnen nicht mehr feststellen; es hängt offenbar mit ihren verwandschaftlichen Beziehungen zum Königshaus von Burgund zusammen, dessen Gebiete bis an den Rhein reichten. Zu den Rheinfelder Besitzungen gehörte als festes Bollwerk der Stein zu Rheinfelden, nach dem sich das Geschlecht nun benannte. Da zu jeder Burg ein kleineres oder grösseres Herrschaftsgebiet gehörte, dürfen wir annehmen, dass auch zur Burg auf der Rheininsel eine kleine Herrschaft auf beiden Seiten des Rheins gehörte. Linksrheinisch war es wohl die spätere Landschaft Möhlinbach und rechtsrheinisch die Landschaft Rheintal. Möhlinbach umfasste die Dorfschaften Augst, Olsberg, Magden, Möhlin, Zeiningen, Zuzgen, Hellikon, Wallbach und Mumpf; die Landschaft Rheintal Adelhausen, Degerfelden, Eichsel, Herten, Minseln, Nollingen, Nordschwaben, Wurmsbach und Wyhlen. Die Rheinfelder besasssen auch Güter und Rechte im Albgau. Ob sie indessen ihren Grafentitel von diesem Gau herleiteten oder vom Sissgau, wo 1048 ein Graf Rudolf erwähnt wird, in dessen Amtsbereich Möhlin lag, bleibt unsicher. Jedenfalls steht fest, dass der reichbegüterte Rudolf von Rheinfelden durch seine burgundische Abstammung einerseits und durch seine Verwandtschaft mit den Grafen von Öhningen andererseits — diese waren wiederum verwandt mit hohen sächsischen und bayrischen Familien, ebenso mit den Welfen — enge Beziehungen hatte zu einer Reihe der vornehm-

sten Geschlechter seiner Zeit. So wird es begreiflich, dass nach dem frühen Hinschied Kaiser Heinrichs III. dessen Gemahlin Agnes, welche für ihren jugendlichen Sohn Heinrich IV. die Regentschaft übernahm, den Rheinfelder im Jahre 1057 zum Herzog von Schwaben machte und ihm zugleich die Verwaltung von Burgund übertrug, das 1033 an das Deutsche Reich übergegangen war. Die Kaiserin schenkte ihr Vertrauen damit einem Manne, der sich sowohl durch seinen bedeutenden Besitz als auch durch seine verwandtschaftlichen Beziehungen für diese verantwortungsvolle Aufgabe empfahl. Rudolf, der am Rheine sass, war auch der gegebene Mann, der als Herzog von Schwaben die von der Kaiserin erstrebte engere Verbindung Burgunds mit dem Reiche herstellen konnte. Dass Rudolf von Rheinfelden auch in persönlicher Hinsicht der geeignete Mann war, dafür zeugen sowohl die Inschrift als auch sein Bildnis auf der Grabplatte im Merseburger Dom. Man kann daher gut verstehen, dass die Kaiserin Agnes, die gegenüber den mächtigen und rücksichtslos um sich greifenden Reichsfürsten einen schweren Stand hatte, ihren getreuen Rudolf noch näher an sich und die Sache ihres Sohnes binden wollte; daher verlobte sie dem Rheinfelder ihre jugendliche Tochter, die 1045 geborene Matilde. Das kaum zwölfjährige Mädchen wurde dem Bischof Rumold von Konstanz, dem Leiter der ersten Kirche des schwäbischen Stammes, zur Erziehung anvertraut. Der hochgebildete Kirchenfürst, ein Mann von vollkommener Würde, von grosser Frömmigkeit und Menschenfreundlichkeit, sollte die vornehme Braut auf ihre verantwortungsvolle Aufgabe als künftige Herzogin vorbereiten. Schon zwei Jahre später, 1059, als der kaiserliche Hof sich in der Nähe des Bischofssitzes befand, wurde die Hochzeit gefeiert. Allein die junge Herzogin von Schwaben starb schon am 12. Mai 1060, kaum fünfzehn Jahre alt. Für die Kaiserin Agnes als Mutter und Regentin war der frühe Hinschied ihrer Tochter ein schwerer Schlag; die ganze Berechnung, auf welcher die Hereinziehung des Herzogs Rudolf in den verwandtschaftlichen Kreis aufgebaut gewesen war, fiel nun dahin. Über Rudolfs Verwaltung der übernommenen Länder und

der zweifellos erheblichen Teilnahme an den Angelegenheiten des Reiches ist für die letzten Jahre der Regentschaft der Kaiserin und bis zur Mündigkeitserklärung seines Schwagers Heinrichs IV. nichts Näheres bekannt.

Bald nach dem Tode seiner ersten Gattin verählte sich Rudolf mit Adelheid, einer Tochter des Markgrafen Otto von Turin, und wurde so von neuem Heinrichs IV. Schwager, als dieser 1066 seine Braut Bertha, die Schwester Adelheids, heimführte. Über dieser neuen Ehe stand kein guter Stern. Rudolf setzte sich über alle Bedenken hinweg und beging gegen Adelheid die schmählichsten Willkürlichkeiten; er verstiess seine Gattin unter der, wie sich nachträglich herausstellte, falschen Anklage verletzter Keuschheit und beraubte sie ihrer Ehre. Einige Zeit später allerdings versöhnte sich Rudolf wieder mit seiner Gemahlin und setzte sie wieder in ihre volle Ehre ein, nachdem sie vor Papst Alexander II. selbst sich gerechtfertigt und von der bösen Nachrede rein erschienen war. Als später Rudolf als Gegenkönig in seinen burgundischen und schwäbischen Gebieten von seinen Gegnern hart bedrängt wurde, war ihm Adelheid eine kluge und tapfere Helferin. Er beauftragte sie während seiner Abwesenheit im Norden mit den Angelegenheiten und dem Schutz dieser Gebiete. Die tatkräftige Frau ging nach Burgund und blieb länger als ein halbes Jahr auf einer der dortigen Burgen, unter Erduldung sehr vieler Unbilden von Seiten der Burgunder. Als der Gegenkönig später neuerdings abwesend war, blieb Adelheid in Schwaben zurück und versuchte sich auf der Burg Hohentwiel im Hegau und auf andern Burgen in der Nähe des Rheines zu halten. Aber Not, Kummer, Widerwärtigkeiten verschiedener Art hatten ihre Kraft so erschöpft, dass sie dem todbringenden Fieber keinen Widerstand mehr zu leisten vermochte. Die tapfere und hochbegabte Frau wurde im Kloster St. Blasien in sehr feierlicher Weise, unter gebührenden Ehrenerweisungen, zur Ruhe bestattet.

Während der ersten Regierungsjahre Heinrichs IV. stand Rudolf von Rheinfelden treu an der Seite seines Kaisers und Schwagers. Als im Jahre 1070 Otto von Nordheim eines Mord-

anschlages auf den König angeklagt wurde und in einem Hochverratsprozess sein Herzogtum Bayern verlor, übertrug der König auf die Bitte Rudolfs von Rheinfelden das Herzogtum an Welf IV. Auch ein Jahr später finden wir den Rheinfelder immer noch in der engen Umgebung des Kaisers, wo man in Worms gemeinsam das Weihnachtsfest feierte.

Aber schon ein Jahr darauf kam es zwischen Heinrich IV. und den Grossen des Reiches zu einem heftigen Konflikt. Um sich gegen die Fürsten ein Gegengewicht zu schaffen, zog Heinrich immer mehr den königlichen Dienstadel an sich und verzichtete auf den Rat der hochadeligen Herren. Besonders Rudolf war empört und empfand es beleidigend, dass der König, sein Schwager, auf seinen Rat kein Gewicht mehr legte. Dass unter den mit Vorliebe herangezogenen Männern niederer Geburt besonders auch Angehörige des schwäbischen Standes gewesen sein sollen, musste seine Abneigung noch steigern. Noch gelang es der aus Italien herbeigeeilten Kaiserin Agnes, eine Aussöhnung zu erzielen, aber ohne das gegenseitige Misstrauen ganz zu zerstreuen. Erst im Frühjahr 1073 erfolgte ein völliger Ausgleich.

Inzwischen hatte Gregor VII., der mit fanatischer Entschlossenheit den Kampf für die Freiheit der Kirche aufnehmen sollte, den päpstlichen Stuhl bestiegen. Rudolf von Rheinfelden war einer der ersten, der mit dem neuen Papste Verbindung aufnahm und gewillt war, dessen Forderungen bei Heinrich IV. Gehör zu verschaffen. Das ist nicht leicht verständlich, denn was lag näher, als dass Rudolf, der Schwager Heinrichs, ein treuer Anhänger der kaiserlichen Sache gewesen wäre. Allein es gibt gute Gründe, anzunehmen, dass Helwidis, die Mutter Papst Leos X. (1049—1054), der einem vornehmen elsässischen Adelsgeschlechte entstammte, eine Stiefschwester von Rudolfs Vater war. Leo IX., eine der hervorragendsten Gestalten auf dem päpstlichen Thron, war ein Wegbereiter der kirchlichen Erneuerung, die im elften Jahrhundert die Lösung der Klöster aus dem Eigentum ihrer weltlichen Gründer forderte und sie unter päpstlichen Schutz stellte. Rudolf von Rheinfelden war zweit-

fellos der religiösen und kirchlichen Tradition seiner Familie und seiner weitläufigen Verwandtschaft stärker verbunden als seinem königlichen Schwager. Wohl hat ihn, wie alle weltlichen Grossen, das Streben nach Unabhängigkeit dazu bewogen, sich der königlichen Zentralgewalt entgegenzustellen, doch wirkte sicher auch jene leidenschaftliche Gesinnung mit, die alles einzusetzen bereit war, um der Kirche zur Freiheit zu verhelfen. Dazu kam, dass die Kurie bereit war, den ehrgeizigen Bestrebungen Rudolfs entgegenzukommen. Als daher Heinrich im August 1073 die Waffenhilfe der Fürsten gegen die aufrührerischen Sachsen anflehte, verweigerte Rudolf den Beistand. Im Oktober des gleichen Jahres verhandelten die Fürsten im Auftrage des Königs mit den Sachsen und beschlossen an einer geheimen Zusammenkunft, dass ein neuer König zu wählen sei. Rudolf stellte die Annahme der Wahl in Aussicht, jedoch nur unter der Bedingung, dass alle Fürsten ihm die Krone ordnungsgemäss übertragen würden. Eine neue Zusammenkunft der Grossen in Mainz sollte endgültige Beschlüsse fassen. Allein die Bürgerschaften der rheinischen Städte stellten sich so eindeutig auf die Seite ihres Königs, dass die geplante Beratung der Fürsten nicht zustande kam. Die Entfremdung zwischen Rudolf und Heinrich erreichte bald darauf einen Höhepunkt, als Regenger, ein Rat des Königs, diesen eines furchtbaren Mordplanes gegen Rudolf und den Grafen Bertold von Zähringen anklagte. Heinrich IV. habe ihn selbst zu einem solchen Anschlag gedungen, und er sei, als er sich geweigert habe, vom König mit Unwillen überhäuft und aufs ärgste bedroht worden. Die Herzoge gerieten in grösste Aufregung und kündigten dem König durch Boten den Eid der Treue auf. Der König hingegen führte öffentlich Klage über Rudolfs unverträgliches Benehmen und anerbot sich, es auf ein Gottesurteil im Zweikampfe ankommen zu lassen.

Es ist unter diesen Umständen nicht leicht zu verstehen, dass zu Ostern 1074 nochmals ein Einverständnis zwischen den beiden hergestellt werden konnte. Rudolf zeigte sich wieder am Hofe, und im Sachsenkrieg, der wieder neu entbrannte, errang

er durch einen besonders kühnen Angriff mit seinen Schwaben für den König den Sieg bei Homburg an der Unstrut. Rudolf selbst hatte zu dem Angriff geraten und war während der Schlacht persönlich in Gefahr gekommen. Aber bald trat eine neue Entfremdung ein. Rudolf war beständig in enger Verbindung mit Gregor VII. Ein päpstliches Schreiben vom 11. Januar 1075 hatte den Rheinfelder aufgefordert, gegen Messen von Priestern, die ihr Amt erkaufte hätten oder in Ehe lebten, aufzutreten. Als nun der Papst 1076 über Heinrich IV., der ihm den Gehorsam verweigert hatte, den Bann verhängte und ihn des Thrones verlustig erklärte, wandte sich Rudolf endgültig von seinem Schwager ab. Das ging so weit, dass Rudolf durch die Bewachung der burgundischen und schwäbischen Pässe dem König, der nach Rom ziehen wollte, um sich mit dem Papste zu versöhnen, den Weg nach Italien zu sperren versuchte. Allein Heinrich gelangte trotzdem nach Rom, erhielt 1077 die Absolution, und die Abmachungen zwischen Gregor und den deutschen Fürsten wurden gegenstandslos. Aber viele Große, darunter auch Rudolf, waren nicht gewillt, sich dem König zu unterwerfen, und an einem Reichstag zu Forchheim (zwischen Bamberg und Erlangen in Oberfranken) wurde Rudolf von Rheinfelden, der nun selber nach der Königsherrschaft strebte, in Gegenwart päpstlicher Legaten auf dem Pilatushofe zum Gegenkönig erkoren. Er musste feierlich geloben, auf alle erblichen Ansprüche seiner Kinder auf die Krone zu verzichten und das Recht der freien Königswahl anzuerkennen.

Die Anfänge seiner Regierung waren nicht glücklich. Als er in Mainz die Königsweihe erhielt, erhob sich die Bürgerschaft, die Heinrich treu geblieben war, und Rudolf musste die Stadt fluchtartig verlassen. Auch auf seinem schwäbischen Boden, wo er besonders im Bischof von Konstanz einen erbitterten Feind hatte, konnte er sich nicht halten. So übergab er, wie wir weiter oben erwähnt haben, die Betreuung der burgundischen und schwäbischen Angelegenheiten seiner Gemahlin Adelheid und wandte sich nach Sachsen, wo er die treueste Anhänger-

schaft fand. In Schwaben und Burgund entbrannte ein furchtbaren innerer Krieg, von dem auch unsere Gegend in harte Mitleidenschaft gezogen wurde. Es war besonders der Bischof Burkart von Basel, der als eifriger Parteigänger Heinrichs die Anhänger Rudolfs mit Krieg überzog. So weiss man, dass er die Stammburg der Rheinfelder, den Stein, belagerte und seine eigene Stadt im Jahre 1080 mit einer Mauer umgab.

Weil Rudolf in den Sachsen seinen sichersten Rückhalt hatte, nannte man ihn fortan den «König der Sachsen». Obwohl viele Bischöfe und die Bürgerschaften der Städte Rudolfs erbitterte Feinde waren, stellte er für Heinrich einen sehr gefährlichen Gegner dar, der sich auf seine sächsischen Freunde und auf seine Anhänger im Süden stützen konnte. Otto von Nordheim (Bayern), der einst unter Rudolfs Mitwirkung sein Herzogtum verloren hatte, stellte sich nun wieder auf die Seite des Gegenkönigs in der Hoffnung, es wieder zu gewinnen. Seine grosse Anhängerschaft in Bayern bedeutete für Rudolf eine grosse Unterstützung. Heinrich IV. setzte nun auf einem Tage zu Ulm seinen Widersacher als Herzog von Schwaben ab und entzog ihm, als des Todes schuldig, alle Lehen und Würden. Am 7. Mai 1078 siegte Rudolf bei Melrichstadt (Bayern), und ein von Heinrich aufgebotenes Bauernheer wurde gänzlich vernichtet. In Schwaben wütete während des Jahres 1079 der Kampf besonders furchtbar, da Rudolfs Sohn Bertold, der von seinem Vater das Herzogtum erhalten hatte, von seinem Gegner Friedrich von Staufen, der von Heinrich IV. eingesetzt worden war, bis aufs Messer bekämpft wurde. Die Zähringer, welche später die Stadt Rheinfelden gründeten, waren Rudolfs treueste Anhänger im Süden, und so verheiratete dieser seine Tochter Agnes mit Bertold II. und begründete damit die Grösse des zähringischen Hauses, das nach Rudolfs Tod dessen ausgedehnte Güter und Rechte durch Erbschaft erhielt.

Vergeblich versuchte nun Gregor VII., eine Aussöhnung zwischen den beiden Gegnern zustande zu bringen. Rudolf besiegte seinen Gegner am 27. Januar 1080 bei Flarchheim (westlich von Langensalza in Nordwestthüringen). Unter dem Drucke

der Sachsen musste nun Gregor seine Vermittlerrolle aufgeben, und auf der Fastensynode des gleichen Jahres verlängerte er den Bann gegen Heinrich IV., worauf dieser mit der Aufstellung eines Gegenpapstes in der Person Wiberts anwortete, der den Gegenkönig Rudolf mit seinem ganzen Anhang verfluchte.

Gregor VII. und Rudolf waren nun auf Gedeih und Verderben aufeinander angewiesen. Deshalb rüstete Heinrich gegen die Sachsen, denn er hoffte, mit deren Niederwerfung seine beiden Gegner entscheidend zu treffen. Er rückte an die Obere Unstrut (Nebenfluss der Saale im nördlichen Thüringen), und es gelang ihm, Rudolfs Heer zu zerstreuen. Die Dinge reiften nun der Entscheidung entgegen, und im Oktober 1080 prallten die beiden Widersacher in einer letzten mörderischen Schlacht aufeinander, die dem Hause Rheinfelden den Untergang bringen sollte.

Gerold Meyer von Knonau gibt uns in den «Jahrbüchern des Deutschen Reiches» auf Grund der zeitgenössischen Berichte eine anschauliche Schilderung der Entscheidungsschlacht, die unserer Darstellung zugrunde liegt. Es gelang Rudolf, seine Sachsen wieder zu sammeln, und als Heinrich IV. ins Saaletal vorrückte, traf er den Gegenkönig wiederum mit einem Heere sich gegenüber. Nun marschierte Heinrich in östlicher Richtung gegen die Elster und schlug an dem linken Ufer sein Lager auf, rückte dann mit seinen Truppen von der Elster wieder etwas westwärts und durchquerte das ebene Gelände bis an den Bach Grune. Dieses Flüsschen mit seinen sumpfigen Ufern sollte einen Angriff des Feindes, der von der Saale her zu erwarten war, verhindern. Rudolfs Heer zählte nur eine geringe Zahl von Fussvolk, und so befahl er, dass nur jene Reiter, die sich auf ihre Pferde völlig verlassen konnten, beritten bleiben sollten, während alle diejenigen, deren Tiere schwächer waren, statt diese noch mehr zu ermüden, abzusteigen und zu Fuss zu kämpfen hätten. Nur langsam näherte sich der Gegenkönig mit seinen Truppen der Aufstellung seines Feindes. Heinrich stand nun oberhalb des Sumpfgeländes, Rudolf unterhalb, beide auf der selben Seite des Baches. Die zahlreichen Bischöfe, die sich

in Rudolfs Heer befanden, ermahnten alle anwesenden Geistlichen, Gott um Hilfe anzuflehen, dass er ihnen den Sieg schenke und die Feinde der Kirche strafe. Und so sang man den Psalm Assaphs: «Gott, dessen die Rache ist, oh Herr! Gott, dessen die Rache ist, erscheine!» Nun kamen sich die beiden Könige so nahe, dass gehässige Spottworte aus beiden Heeren ausgetauscht und vernommen werden konnten. Hin und her ergingen die schmähenden Rufe, den Übergang über die Sümpfe als erste zu wagen. Aber die sumpfige Beschaffenheit des Bodens trennte sie, so dass sie unbeweglich stehend sich anblickten. Endlich fanden die Sachsen Rudolfs, dass es möglich sei, in nicht zu weiter Entfernung das obere Ende des Sumpfes zu erreichen und um dasselbe herum den Feinden auf den Leib zu rücken. Kaum hatten nun Heinrichs Truppen entdeckt, dass Rudolfs Heer sich südwärts auf den Weg machte, als sie auch schon in der gleichen Richtung dem Feind entgegen aufwärts zogen. Nun befanden sich beide Heere auf festem Boden, und der entscheidende Kampf konnte beginnen. Die Schlacht, in welcher zwei Welten aufeinander stiessen und die ideellen Momente die Kampfwut noch steigerten, nahm alsbald eine mörderische Gestalt an. Gleich zu Anfang stiess Rudolfs Angriff auf jene Abteilung, bei der sich König Heinrich befand; sie wurde geworfen und der König selber in eine wilde Flucht verwickelt und weit vom Schlachtfelde weggerissen. Andere Teile seines Heeres hielten aber tapfer stand, voran die Bayern, und bedrängten die Sachsen Rudolfs mit solchem Ungestüm, dass diese ihrerseits zu flüchten begannen, woraus das Gerücht entstand, der Gegenkönig sei besiegt. Dieses Gerede gelangte bis in Heinrichs Lager, das an der Elster aufgeschlagen war. Schon begannen die anwesenden Bischöfe von Heinrichs Partei mit ihren Geistlichen Gott für den Sieg zu danken, und machtvoll ertönte das «Herr Gott, Dich loben wir». Da wandte sich das Glück plötzlich. Otto von Nordheim (Bayern), der sich seit längerer Zeit mit dem Gegenkönig wieder ausgesöhnt hatte und der beste Feldherr in Rudolfs Heer war, hatte tatkräftig eingegriffen. Er fasste seine Fusstruppen zusammen, führte sie

gegen die schon siegesgewissen verfolgenden Feinde und schlug sie durch einen kraftvoll geführten Stoss in die Flucht. Otto, reich an Kampferfahrung und vorsichtig, liess sie nicht aus den Augen, bis er sah, dass sie mitten durch ihr eigenes Lager hindurch die Elster erreicht und mit grosser Gefahr und unter bedeutenden Verlusten den Fluss überschritten hatten. In Heinrichs Lager erschienen eben die Träger mit der Leiche des im Kampfe gefallenen bayrischen Grafen Ratpoto von Cham und verkündeten mit dem Rufe: «Flieht, flieht!» den ungünstigen Verlauf der Schlacht. Schon wollten Nordheims Truppen, ihres Sieges gewiss, sich auf das feindliche Lager stürzen und mit der üblichen Plünderung beginnen, als sie Otto noch rechtzeitig zurückhielt, da vom Rücken her stets noch Gefahr drohte. So führte er seine Leute auf das Schlachtfeld zurück, wo die von Heinrich von Laach geführte Abteilung Heinrichs IV. sich im Besitze des Sieges glaubte und voller Jubel das «Kyrieleison» sang. Nordheim hatte zuerst Bedenken, seine an Zahl schwächeren Schar gegen den Feind zu führen und wollte ausweichen; aber seine siegestrunkenen Fusskämpfer warfen sich ungestüm auf den Gegner, und der Stoss gelang. Überrascht von diesem kraftvoll geführten Angriff wich der Feind zurück und floh unter grossen Verlusten über die Elster. Rudolfs Truppen hatten einen entscheidenden Sieg errungen, der unter dem Namen «Die Schlacht bei Hohenmölsen an der Elster» in die Geschichte eingegangen ist. Erst jetzt warfen sie sich auf die Schätze des feindlichen Lagers, deren Wert und Menge vom Chronisten Bruno mit grosser Beredtsamkeit ausgemalt wird. Was hatten die reichen weltlichen und geistlichen Herren, die auch im Felde mit ihrem Reichtum prangten, nicht alles mit sich geführt: kostbare Zelte und Schreine voll von heiligen Gefässen und Gewändern, Geschirr von Gold und Silber, Münzen aus Edelmetall, alle Arten von Waffen, Festkleider und weiteres Gewand in Menge, zahlreiche und vortreffliche Pferde; dabei war noch die aus Erfurt mitgeschleppte Beute. So rühmte Bruno in lauten Worten: «Also hat, was immer gegen uns die Unstrut, wo wir besiegt worden sind, gesündigt hat, die Elster für uns

in doppelter Weise gerächt. Dort nämlich haben wir auf der Flucht nur unsere Besitztümer verloren; hier haben wir sowohl die Dinge des Feindes, als auch die unsrigen, welche die fliehenden Feinde uns fortgetragen hatten, den Flüchtlingen und den Getöteten abgenommen». Er wird nicht müde, den Schrecken der Flucht und die Schicksale der Flüchtenden auszumalen. Er erzählt von den Schwierigkeiten bei der Überschreitung der Elster, zumal für die Reiter, und die dabei sich ergebenden Verluste, das Ungemach in den Wäldern und Sümpfen, die Leiden, welche die Flüchtlinge zu erdulden hatten. Er berichtet, wie die Bauern mit Beilen und Knütteln die fliehenden Männer erschlugen, wie die von geringen Leuten gefangenen vornehmen Herren bei ihrem quälenden Hunger für ein Stück Brot ihre Pferde und Schwerter hergaben.

König Heinrich war weit über die Elster hinausgeeilt, um, wie es scheint, die Böhmen und Meissener, deren Ankunft für die Schlacht er nicht hatte abwarten können, aufzusuchen und sich mit ihnen zu vereinigen. Auf einer Burg fand er Zuflucht, und da mochte er wohl erwogen haben, ob nicht ein neuer Versuch, mit dem wieder gesammelten Bestande des geschlagenen Heeres, zu wagen sei. Allein der Wille seiner besiegt und versprengten Truppen, es noch einmal auf einen Kampf ankommen zu lassen, muss sehr gering gewesen sein, und so unterblieb er auch. Da alle Verbindungen mit dem Feinde unterbrochen waren, wusste Heinrich IV. vielleicht acht Tage hindurch gar nichts vom Hauptereignis der geschlagenen Schlacht auf feindlicher Seite, nämlich vom Tode Rudolfs. Als nämlich am Schlachttage die mit Beute beladenen Sieger vom feindlichen Lager in ihr eigenes frohlockend zurückgekehrt waren, fanden sie Rudolf tödlich verwundet vor. Die rechte Hand war ihm abgehauen, und am Unterleibe war er auf das schwerste getroffen. Obschon er seine klagenden Freunde über die Hoffnungslosigkeit seines Zustandes zu trösten suchte, sah er doch selbst seinen Tod voraus, und so sprach er, als er vom Siege seines Heeres Kunde erhielt, jetzt werde er im Leben oder Sterben freudig erdulden, was der Herr über ihn verhängt habe.

Noch freute er sich über das einmütige Gelöbnis aller anwesenden sächsischen Fürsten, dass bei seinem Leben, und wenn er auch noch die andere Hand verlöre, das Sachsenland keinen anderen König erwählen würde. Dann starb er, wenig mehr als fünfzig Jahre alt, wohl noch am Abend des Schlachttages, im Lager nahe dem Schlachtfelde. Sein Leichnam aber wurde nach Merseburg in die Kirche des Bischofs Werner gebracht und hier beigesetzt. Eine kurz nachher auf das Grab im Dom niedergelegte Erzplatte, von der wir heute in Rheinfelden eine Kopie besitzen, zeigt das Bild des Verstorbenen in vollem Glanze der königlichen Gewänder, mit Krone, Szepter und Reichsapfel. Die Umschrift des Denkmals preist den für das Gesetz der Väter beklagenswert gefallenen König, das heilige Opfer des Krieges, der für die Kirche sein Leben hingegeben habe. Hätte Rudolf im Frieden herrschen können, lesen wir ferner, kein König seit Karl dem Grossen wäre ihm, der Weisheit des Rates und der Tapferkeit des Schwertes nach, gleichgekommen.

Mit dem Tode Rudolfs war der Untergang des Hauses Rheinfelden entschieden, denn sein Sohn Bertold, eine unbedeutende Persönlichkeit, starb kinderlos im Jahre 1090. Aus zweiter Ehe hatte der Gegenkönig nur drei Töchter: Adelheid, die 1078 den König Ladislaus von Ungarn heiratete; Agnes, die mit Bertold II. vermählt war, und Bertha, die den Grafen Ulrich II. von Bregenz ehelichte. Da die Rheinfelder Grafen enge Beziehungen hatten zum Kloster St. Blasien — es war eine Art herzoglich-königliches Hauskloster der Rheinfelder — wurde 1079 Adelheid, die zweite Gemahlin Rudolfs, dort begraben. Auch sein Sohn Bertold, der letzte männliche Spross der Familie, fand dort seine letzte Ruhestätte.

Der Gegenkönig Rudolf hat in der zentralistisch denkenden Geschichtsschreibung des neunzehnten Jahrhunderts nicht immer eine gerechte Beurteilung gefunden. Wohl haben in seinem Kampfe gegen Heinrich IV. die dynastischen, familienpolitischen Beweggründe eine grosse Rolle gespielt — und menschliches Versagen ist nicht zu leugnen —; aber das gilt auch für seine Gegner. Sein kirchliches Denken aber war getragen vom

Glauben an das Recht der Tradition, und dafür kämpfte er. Wir müssen auch in Betracht ziehen, dass er durchdrungen war von der religiösen Erneuerung, wie sie ursprünglich von Cluny ausgegangen und dann durch das Kloster Hirsau auch in Süddeutschland das religiöse Denken und Leben nicht nur in den Klöstern, sondern auch bei den Laien neu erweckt hat. Diese Kreise waren erfüllt vom Glauben, dass sie Tradition und Recht auf ihrer Seite hätten, und nur so wird es verständlich, dass Rudolf und seine Anhänger sich gegen ihren König, dem sie einst Treue geschworen hatten, erhoben. Für sie war es Heinrich, der das Recht gebrochen hatte. Rudolf aber setzte sich ein für das «Gesetz der Väter», wie es die stolze Inschrift auf der ehernen Grabplatte im Dom zu Merseburg der Nachwelt noch heute verkündet.

A. Müller

Literatur: Gerold Meyer von Knonau, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich IV. und Heinrich V. — Rudolf Massini, Das Bistum Basel zur Zeit des Investiturstreites. — Hektor Ammann, Zähringer Studien I., in der Zeitschrift für Schweizer Geschichte, XXIV., 1944. — Heinrich Büttner, St. Blasien und das Bistum Basel im elften und zwölften Jahrhundert, in der Zeitschrift für Schweizer Kirchengeschichte, 1950. — Ernst Klebel, Alemannischer Hochadel im Investiturstreit (Vorträge und Forschungen, herausgegeben vom Institut für geschichtliche Landesforschung des Bodenseegebietes in Konstanz), 1952. — Martin Gerbert, De Rudolpho Suevico comite de Rhinfelden, duce, rege usw., St. Blasien, 1785.